

Von Andreas R. Batlogg SJ

Einen Shitstorm löste der Künstler Salustiano García Cruz mit dem Auftragsplakat aus. Und heftige Debatten: Darf Jesus sexy sein? Kann der Auferstandene mit nacktem, athletischem Oberkörper dargestellt werden? Auf viele wirkte dieser Jesus (Modell stand Horacio, der Sohn des Künstlers) zu „sinnlich“, zu „verwehlicht“, ja zu „obszön“. Das Plakat taugte eher als Werbung für eine Gay-Pride-Parade, hieß es in den sozialen Medien. Der Empörung über den „schwulen Christus von Sevilla“ hielt García Cruz entgegen: „Um Sexualität in meinem Christus zu sehen, muss man krank sein.“ Passend zum Thema wählte der Verlag C. H. Beck das Bild als Cover für das Buch „Christus (m/w/d)“ des evangelischen Kirchenhistorikers Anselm Schubert.

Ein auf Äußerlichkeiten reduzierter Jesus, der zeitgenössische Assoziationen auslösen muss: Und schon sind wir bei der „geköpften Madonna“ von Esther Strauß aus dem Linzer Mariendom. ^(N)

Jesus war „wahrer Gott und wahrer Mensch“ zugleich: Das ist eine theologische Aussage – und ein Bekenntnis. Mensch hieß Mann – offenbar keineswegs immer automatisch und unwidersprochen. Anselm Schubert legt hier eine ebenso faszinierende wie irritierende „Geschlechtergeschichte“ vor. Das umfangreiche Material versteht sich aber nicht als Beitrag zu modernen Genderdebatten. Mit seinem Buch zeigt und beweist der an der Universität Nürnberg-Erlangen lehrende Schubert vielmehr, dass in der Geschichte des Christentums nicht nur männliche, sondern auch weibliche, androgyne und queere Christusfiguren auftauchen, dass schon im Mittelalter Christus „auch als Frau oder gar als Mutter verehrt“ wurde, dass die scholastische Theologie darüber diskutierte, „ob Christus sich auch als Frau hätte inkarnieren können“.

Aufregertes Thema

Neuere Datums ist, dass ab den 1970er Jahren die feministische Theologie Einspruch erhob gegen das „selbstverständlich männliche Bild vom Vater-Gott und seinem Sohn“. „Heute“, so Schubert, „stellt sich vor allem die Frage: Wie verändert sich das Bild von Jesus Christus, wenn feministische Theologinnen einen weiblichen Christus oder gar viele weibliche Inkarnationen Christi postulieren und queere Theolog*innen einen schwulen, bisexuellen, transsexuellen, intersexuellen oder polyamoren Christus entwerfen?“

Es wird deutlich, so ein Buch kann aufregen. Oder eben neugierig machen. Schnell kommt einem vielleicht die Frage „Muss ich mir das antun?“ in den Sinn. Dem kann man entgegnen: Was hier zusammengetragen ist, wird seit Jahrhunderten diskutiert, zwar oft unbeachtet, aber es ist ein Faktum – bei Mystikerinnen und Mystikern, bei Thomas von Aquin und vielen anderen Theologen, die

nicht nur abwehrend und verteidigend, sondern ernsthaft über das Thema nachgedacht haben. Ausgangspunkt war stets die antike, auf Aristoteles zurückgehende Vorstellung, dass das menschliche Geschlecht nur bei Männern vollständig ausgeprägt sei. Die Beherrschung des Körpers und seiner Leidenschaften ergab dann logischerweise „vollkommene“ Männlichkeit – ergo konnte Christus als wahrer Mensch nur ein keuscher Mann sein.

Mystischer Bräutigam

Das Mittelalter sah das differenzierte. Visionen und Traktate – nicht nur von Mystikerinnen und Mystikern – sind hochofiziell aufgeladen: Christus als mystischer Bräutigam, als Geliebter, seine Seitenwunde als Uterus (Pforte zum Paradies) und Geburtskanal bzw. als Vagina, in welche die „fromme Lanze“ zu versenken sei. Die nährenden Brüste Christi und seine Vorhaut waren Thema, Eierstöcke und männliche Samenzellen erregten Interesse. All das waren nicht nur abstruse Ideen von Nonnen und Mönchen, die man als fehlgeleitete Sublimation frustrierter Zölibatärer abtun könnte. Es waren auch Reaktionen und Gegenströmungen zu blutleer gewordenen scholastischen Spekulationen, die sich in Begriffen verloren und in pseudotheologischen Konstruktionen verstiegen. Diskursive Verschiebungen sind quer durch die Geschichte zu verfolgen.

Spannend wäre es zu erfahren, was Jesus von Nazaret zu Schuberts Buch sagt. Er bekäme jedenfalls ein reichlich belegtes Panorama zahlloser Texte zu lesen: Die von der Antike geprägte einseitige Sicht der bloßen Männlichkeit Christi, die Debatten über die männliche und weibliche Identität Christi im Mittelalter; die reformatorische und vom Konfessionalismus geprägte Geschlechterdebatte, die sich von Reliquien distanzierete, die „Schönheit“ Christi in der Kunst der Renaissance, aber auch seine Androgynität – also Vorgeschlechtlichkeit bzw. Geschlechtslosigkeit – entdeckte.

Ebenso wie Fragen der Neuzeit von der normativen Männlichkeit

Der evangelische Kirchenhistoriker Anselm Schubert legt eine ebenso faszinierende wie irritierende „Geschlechtergeschichte“ vor. „Christus (m/w/d)“ ist das wohl meistdiskutierte theologische Buch des Jahres.

Jesus: Männlich, weiblich, queer?

Jesu hin zu Debatten, ob er verheiratet war oder verwitwet und Nachkommen hatte, wie es zahllose Verschwörungstheorien und -narrative behaupteten, die eine Biologisierung der Heilsgeschichte im Blick hatten. Das 20. Jahrhundert schließlich begann über die feministische Theologie mit der Dekonstruktion der Männlichkeit Jesu, die „unter Patriarchatsverdacht gestellt“ wurde – dabei kommt nicht nur Judith Butler zur Sprache, sondern überraschenderweise auch Karl Rahner. Die queere Befreiungs-

theologie und Theorien zum intersexuellen Christus werden vorgestellt.

In einem Epilog fasst Schubert schließlich zusammen, wie es dazu kam, dass Männlichkeit zur Normativität wurde; was Weiblichkeit über das soziale und das biologische Geschlecht aussagt; wie ein androgyner zum geteilten Christus wird; und was Geschlecht, Begehren und Christologie miteinander zu tun haben: „Die Vorstellung eines, wenn man so will, phänotypisch männlichen, genotypisch aber un- oder über-

„Die nährenden Brüste Christi und seine Vorhaut waren Thema, Eierstöcke und männliche Samenzellen erregten Interesse.“



Jesus als Frau
In der bildenden Kunst gibt es unzählige zweideutige Darstellungen von Jesus. Hier etwa von Bernardino Luini (1481 – ca. 1532).

geschlechtlichen Christus stellte über Jahrhunderte die dominante und weitgehend selbstverständliche Tradition in fast allen christlichen Kirchen dar. Gemessen an ihr sind alle anderen Ansichten zu einer Weiblichkeit, Androgynität oder Intersexualität des Leibes Christi nur ideengeschichtliche Marginalien.“

Über hundert Seiten Anmerkungen, Quellen- und Literaturnachweise zeigen: Dieser Stoff ist nicht die Erfindung eines sensationslüsternen Historikers, der endlich einen Bestseller schreiben wollte. Und trotzdem kam mir bei der Lektüre ein Satz von Gottfried Bachl, dem 2020 verstorbenen, sprachsensiblen Salzburger Dogmatiker, in den Sinn: „Der, von dem wir reden, hört selbst zu.“ Also: Wie würde Jesus dieses Buch lesen? Über wen würde er lachen oder den Kopf schütteln? Wir werden es einmal erfahren. Bilder von Jesus werden hier infrage gestellt, fromme und andere, auf die wir uns fixieren, die uns vertraut und lieb geworden sind. Stets gilt: Jesus ist immer anders. Wer Entrüstung mit Orthodoxie verwechselt, könnte sein blaues Wunder erleben.

Der Autor ist Jesuit, katholischer Theologe und Publizist in München.



Christus (m/w/d)
Eine Geschlechtergeschichte
Von Anselm Schubert
C. H. Beck 2024
396 S., geb., € 33,95



Zur Causa der „geköpften Maria“ von Linz finden Sie ein Dossier mit aktuellen Texten auf furche.at.

HIMMELBLAU
BESTATTUNG

VORSORGE & BESTATTUNG
11 x in Wien

Vertrauen im Leben,
Vertrauen beim Abschied

01 361 5000

www.bestattung-himmelblau.at
wien@bestattung-himmelblau.at